

guten Querschnitt über Situation und Aufbruch im Ordensleben. Einige Druckfehler (auf den Seiten 9, 30, 33, 41, 48, 105, 156) sind der Korrektur entgangen.

Schwaz/Tirol

Josef Steindl

PETER FABER, *Memoriale*. Das geistliche Tagebuch des ersten Jesuiten in Deutschland. Nach den Manuskripten übersetzt und eingeleitet von Peter Henrici. (Lectio Spiritualis, Bd. 5.) (382.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1963. Leinen.

„Am Tag der Erscheinung des Herrn . . . empfand ich großen geistlichen Trost“ (178). Nach diesem Muster beginnen viele der 443 Eintragungen des geistlichen Tagebuches von Petrus Faber. Der Inhalt ist etwas eintönig, der Stil trocken. Dennoch wird man durch die Lektüre des Buches reich beschenkt. Nicht nur, weil man das Ringen mit sich selbst an einem nach Heiligkeit strebenden Menschen unmittelbar miterleben kann, sondern vor allem, weil man der Sorge dieses Jesuiten um das im Glauben zerrissene Deutschland inne wird. Zur Zeit, da man sich bei Streitgesprächen (Faber selbst nahm an solchen teil: Worms, Regensburg) und in Streitschriften gern wild beschimpfte, wird dieser irenisch gesinnte Priester nicht müde, vor allem um die Wiedervereinigung (48 u. 113) und für die Protestanten (52, 57) zu beten. Der um sich greifende Rationalismus (180, 210), der Priestermangel (205) und der von so vielen verletzte Zölibat (208) bedrücken ihn, doch nie läßt er sich zu harten Worten hinreißen.

Faber findet auch echte Ansatzpunkte der Überbrückung unterschiedlicher Lehrmeinungen. Übersteigerte „Lohnmoral“ und naiven „Fiduzialglauben“ lehnt er gleichermaßen ab (71, 140, 224). Doch sind die Werke nicht wertlos: Gott ist es, der ihnen ihren Wert verleiht. Andererseits gibt es den echten Fiduzialglauben, aber er kommt, will er nicht Vermessenheit sein, aus der Liebe und zielt auf die Werke. „Das ist der rechte Glaube, der mit der Liebe Hand in Hand geht!“ (140). Was Faber über den Sprachgebrauch in der Theologie, der nicht in Kryptozismus und Manierismus ausarten darf, zu sagen hat (229), wäre heute sehr beherzigenswert.

Ein dem Buch beigegebener Briefanhang (315–379) zeigt uns den vielbeschäftigten Seelsorger und läßt erkennen, daß das *Memoriale* „nur gleichsam die Innenansicht“ (315) eines wahrhaft apostolischen Menschen darstellt. Auch sein Wirken zielt auf Versöhnung. Einige Verhaltensregeln für ökumenisch tätige Seelsorger könnten geradezu auf dem 2. Vaticanum gesprochen sein (374). Wir sind für die hier vorgelegte Übertragung wirklich dankbar, auch wenn sich kleinere Mängel entdecken lassen. Auf 237, Anm. 1, wird etwa auf Tagebucheintragungen zurückverwiesen, die in Wirklichkeit nicht abgedruckt sind (118). Gelegentliche sprachliche Entgleisungen (wie der Konjunktiv „bräuchte“, 376) wären wohl vermeidbar gewesen.

Linz/Donau

Rudolf Zinnhobler

ARAVALLS JUAN, *Wie beten?* Übersetzt im Karmel von Mayerling. (79.) Verlag Ars sacra, München 1965. Leinen DM 6.50.

„Wie beten?“ ist eine Anleitung zum Beten, näherhin zum innerlichen Gebet. Es will zur Einübung des Herzensgebetes in Betrachtung und Beschauung verleiten. Aufbauend auf den Erfahrungen der christlichen Lehrer des Gebetes, ganz im Geiste der hl. Therese von Avila und des hl. Johannes von Kreuz schrieb der spanische Jesuit (1549–1609) diese Gebetsanleitung voll innerer Glut. Viele praktische Vergleiche (61!) lockern auf und ergeben eine vortreffliche Würze. Das Buch besticht durch Klarheit, Prägnanz und Tiefe.

Gott ist der Transzendente, aber auch der Immanente: die uns durch die Taufe geschenkte Liebe. Aravalles macht es sich zur Aufgabe, den Leser zum Erleben des innewohnenden Gottes zu führen. Der Weg geht von der Abdichtung nach außen (Noah hat seine Arche mit Pech gegen die zersetzende Wirkung des von außen eindringenden Wassers abgedichtet), vom Stoßgebet (Durchstoßen!) über die Entzündung in der geistlichen Lesung zum erkennenden Betrachten, zur Be-schauung und zur Vollendung im Erleben der Vereinigung mit Gott. Maß für die Qualität des Betens sind nicht die sekundären Gefühlsmomente, sondern die Erfüllung des göttlichen Willens.

Der Verfasser ist nicht nur selbst ein großer Beter, sondern er versteht auch das Metier des Lehrens ausgezeichnet. Freilich bleibt auch hier das Wort des Augustinus („Wenn du mich nicht fragst, so weiß ich es, wenn du mich aber fragst, weiß ich es nicht“) wahr. Die letzten Höhen der Vereinigung mit Gott im Gebet sind für den Menschen „unsagbar“ schön. Für den Weg aber dorthin bietet das Buch, wenn auch nicht gerade für den Anfänger, eine echte Hilfe.

Linz/Donau

Gunter Janda

MORANT PETER, *Unser Weg zu Gott*. Das Vollkommenheitsstreben im Geiste des hl. Franziskus. (341.) Thomas-Verlag, Zürich, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Leinen DM 12.80.

Wer dieses Buch für die geistliche Lesung, zur Vorbereitung von geistlichen Vorträgen und zu ähnlichen Zwecken zur Hand nimmt, wird reich beschenkt. In leicht verständlicher Sprache werden die übernatürlichen Wirklichkeiten, auf denen unser Weg zu Gott beruht, und die Haltungen, in denen er zur konkreten Verwirklichung kommt, dargelegt. An der Gestalt des hl. Franziskus wird jeweils anschaulich und greifbar gezeigt, wie der von der Gnade ganz durchdrungene Christ in die Vereinigung mit Gott eingeht. Der Verfasser hat es verstanden herauszustellen, was die franziskanische Geisteshaltung den Christen zu jeder Zeit, vor allem aber in der unsrigen, sagen will.

Der Weg zu Gott wird in drei Hauptteilen beschrieben. *Die Hinkehr zum Vater* aus der Sünde wird durch Gottes Gnade ermöglicht und verlangt

vom Menschen die Umkehr des Herzens, das Vertrauen auf die Vorsehung und die Haltung der Freude. *Die Vermittlung durch Christus* gewährt uns die Teilnahme an seinem Erlösungswerk im Wort Gottes, in der hl. Eucharistie und in der Kirche. Christus ruft uns auch zu seiner Nachfolge, die wir vor allem durch die Haltungen des Gehorsams, der hl. Einfalt, der Armut, Demut und Keuschheit sowie durch unsere Arbeit und die apostolische Tätigkeit vollziehen. *Das Einswerden im Heiligen Geist* führt zur Vollkommenheit in der von Gott gewirkten Läuterung, im Gebet, in der Gottes- und Nächstenliebe. In der mystischen Vereinigung wird die vollendete Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott vorausgenommen, während der Tod das Tor zur endgültigen Vereinigung öffnet.

Man könnte vielleicht in der Anordnung und Gliederung des Stoffes zuweilen anderer Meinung sein als der Verfasser. Diese Tatsache stellt jedoch den Wert dieses Erbauungsbuches, bei dem es nicht um letzte wissenschaftliche theologische Präzision geht, keineswegs in Frage. Manchmal könnte man bedauern, daß der hl. Franziskus in seiner Eigenart vielleicht nicht ganz zu Wort kommt, so z. B. wenn die Stufen des mystischen Lebens nach dem Werk „Die innere Seelenburg“ der hl. Theresia von Avila beschrieben werden und der hl. Franziskus als Mystiker unter Voraussetzung des thesianischen Schemas gesehen wird. Der Wert des Buches wird in seinem Wesen dadurch nicht berührt.

LITURGIK

HÄNGGI ANTON (Herausgeber), *Gottesdienst nach dem Konzil*. Vorträge, Homilien und Podiumsgespräche des dritten deutschen liturgischen Kongresses in Mainz. (146.) Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1964. Kart. DM 9.80.

Das Buch ist eine Aktsammlung des Mainzer Kongresses vom Frühjahr 1964. Beachtung verdient der in den Referaten vorangestellte Brief von *Romano Guardini* mit den kritischen Fragen: „Ist vielleicht der liturgische Akt und mit ihm überhaupt das, was „Liturgie“ heißt, so sehr historisch gebunden – antik oder mittelalterlich oder barock –, daß man sie der Ehrlichkeit wegen ganz aufgeben müßte? Sollte man sich nicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeitalters, der Technik und der durch sie bedingten soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?“ „Es klingt hart, so zu sprechen“, sagt Guardini selbst. Ist es realistisch, so zu sprechen, wenn das Konzil die Richtung gewiesen und Erneuerung als Ziel festgelegt hat? Doch können Guardinis Fragen sehr wohl vor Überheblichkeit gegenüber der Vergangenheit und vor Illusion in der Zukunft bewahren. Die Referenten der drei Vormittage zeigten jeweils die großen Linien des Themas auf und

Es sei allen, die ernsthaft den Weg zu Gott gehen wollen, aufrichtig empfohlen.

Rom

Anselm Günthör

FELDHORN SOPHRONIA (Herausgeber), *Siehe, da bin ich*. Das Zeugnis heiliger Väter und Mönche von der letzten Stunde. (233.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1964. Leinen DM 14.80.

Das Buch hat zwei Teile: der erste Teil (über 70 Seiten) zeichnet (in Anlehnung an die Dogmatik) den Christentod als Abbild des Christustodes. Im zweiten Teil („Zeugnisse christlichen Sterbens“) wird das christliche Sterben (als Grundelement mönchischen Seins) an 89 Beispielen vom Tod heiliger Frauen und Mönche in lebendigen Bildern konkret aufgezeigt. Bei jedem Abschnitt finden wir eine gute Quellenangabe und kurze Lebensdaten der Heiligen (von Antonius dem Einsiedler, † 17. 1. 356 bis Hugo von Cluny, † 27. 4. 1109).

Die Lektüre wird gerade dem *modernen Menschen* viel geben, weil es seine Leere und Hilflosigkeit dem Tod gegenüber mit echt christlichem Geist erfüllt. Die Seelsorger finden in dieser Zusammenstellung soliden Stoff für die Predigt und für Einkehrtage, die besinnliche Betrachtung wird *jeden* Leser bereichern. Die Verfasserin hat unserer Zeit mit ihrem Werk eine Abhandlung „De arte bene moriendi“ geschrieben und ruft dem 20. Jahrhundert ein Memento mori im Geiste Christi zu.

Linz/Donau

Karl Böcklinger

die Richtung für die Verwirklichung, indes drei Pfarrer aus Großstädten am Nachmittag den Schritt von der Theorie in die Praxis mit ihren Problemen und Anforderungen vollzogen.

Im 1. Referat gab Prälat *J. Wagner*, Leiter des liturgischen Institutes von Trier, eine gedrängte Übersicht über die Liturgiekonstitution, ihre Geschichte und Leit motive. Zentralgedanke, der alle Kapitel durchzieht, ist das Paschamysterium. Stark ausgeprägt ist das ekklesiologische Motiv, das die Konstitution zu einer Lehre von der Kirche „in nuce“ macht. Bedeutsam ist auch ihre Schriftnähe: die Konstitution atmet den Geist der Bibel. Mit wenigen Worten werden die entscheidenden und wesentlichen Aussagen der einzelnen Kapitel umrissen. Begreiflicherweise konnte der Koreferent *E. Tewes*, Stadtpfarrer in München, nicht von der Verwirklichung der ganzen Konstitution in einer Pfarrei handeln, er beschränkte sich auf die Eucharistiefeier, für die eine neue Epoche angebrochen ist. Eingehend auf die Grundakte des Gottesdienstes und ihrer Verwirklichung im Gemeindegottesdienst, betont er die Versammlung der Gläubigen, in der Christus gegenwärtig ist, den Ernst der Verkündigung statt bloßer „Vormesse“, die Wichtigkeit der Volksbeteiligung durch Akklamation, Psalmengesang und „vollziehendes Beten“ (vom Geist der Liturgie geprägtes, vom einzelnen angeeignetes und getragenes Gebet). Gottesdienst ist die „Mitte der Seelsorge“.